



Literatur
Walter Isaacson schreibt
bewegend über
Apple-Gründer Steve Jobs.
Seite 80



Kunstmarkt
Die Pariser Fiac-Messe
besticht durch einen
Qualitätssprung.
Seiten 84, 85

Wenn ich ein Grieche wäre

Den **Schuldenschlamassel** hat das Land selbst zu verantworten. Die Depression dieser Tage aber ist aus Brüssel, Berlin und Paris importiert. Ein Kommentar von **Gabor Steingart**

Wer zu Gast bei Freunden war, will hinterher sagen können: Es war schön. Man habe sich wohlgefühlt und sei beeindruckt gewesen von dem, was man gehört und gesehen habe. Im Falle der Recherchereise nach Griechenland, die ein zwanzigköpfiges Handelsblatt-Team in dieser Woche unternahm um sich im Epizentrum der Krise zu informieren, ist ein solch wohliger Rückblick leider nicht möglich.

Sicher: Wir haben in den vergangenen Tagen mutige Unternehmer getroffen, die sich gegen die Krise stemmen. Eine Krise, die stärker ist als sie selbst. Wir haben tapfere Beamten in ihren zerschissenen Büros besucht. Sie versuchen dem Anarchischen eine Ordnung zu geben. Wir sprachen mit Politikern, die sich der historischen Stunde bewusst sind, in die sie vom Schicksal hineingestellt wurden.

Aber der vorherrschende Eindruck war ein anderer: Wir haben ein erschöpftes Land vorgefunden. Ein Land, das doppelt leidet: Am selbstverschuldeten Schuldenschlamassel und an jener europäischen Rettungspolitik, die alles noch schlimmer macht.

Die Bilanz der Helfer könnte trostloser kaum sein: Die Wirtschaftsleistung sinkt, die Arbeitslosigkeit steigt, die jungen Leute träumen von einem Leben im Ausland. Und: Das Staatsdefizit schießt durch die Decke als sei nichts gewesen.

Solche Schuldenberge wird man nicht durch Schrumpfung der Wirtschaftskraft los. Obwohl das Land das härteste Sparpaket in Gang setzte, das sich je ein westliches Land außerhalb von Kriegszeiten zumutete, stieg die Verschuldung seit Ende 2009 um 55 Milliarden Euro; gemessen an der Wirtschaftskraft legte sie von zuvor 127 Prozent der Wirtschaftskraft auf nunmehr 167 Prozent zu. Man kann sich keine Muskeln anhungern.

Wenn ich Grieche wäre, ich würde meinen Helfer wegen vorsätzlicher Körperverletzung verklagen. Und bei Einbruch der Dämmerung stünde ich mit den anderen auf dem Syntagma-Platz vor dem Parlament, um mein Missfallen über eine Krisenpolitik kundzutun, die krisenverschärfend wirkt.

Die Abwärtsspirale dreht sich immer schneller. Der Schuldenschnitt, der gestern Nacht in Brüssel verabredet wurde, wird den Verfall Griechenlands bremsen, aber nicht stoppen. Er kommt vor allem

anderthalb Jahre zu spät. Wenn man die Schulden damals halbiert hätte, würde das Defizit heute unter 100 Prozent der Wirtschaftskraft liegen. So aber bleibt Griechenland der Zutritt zum Kapitalmarkt auf absehbare Zeit versperrt.

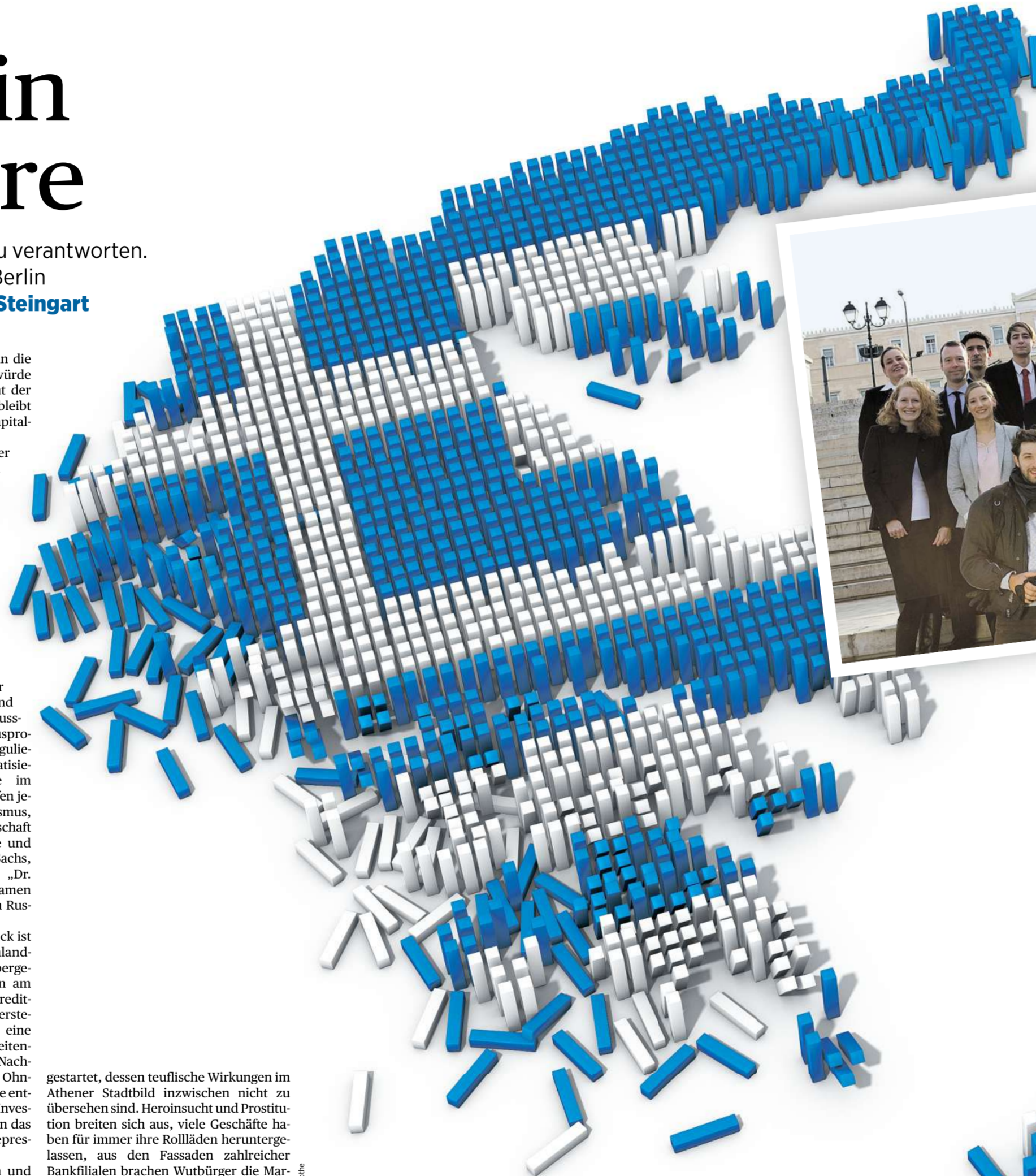
Hinzu kommt: Rund ein Drittel der Schuldtitel gehört den Griechen selbst, 74 Milliarden Euro ihren Banken und damit ihren Sparern, 26 Milliarden Euro ihren Sozialfonds und damit ihren Rentnern und Rentnerinnen. Die sind über Nacht spürbar ärmer geworden. Ich verstehe, warum Chryssanthos Lazarides, der Mann hinter dem konservativen Oppositionsführer Samaras, sagt: „Erst hatten wir Typhus und nun hat man uns Krebs gespritzt.“

Die in Griechenland angewandte Therapie erinnert an das, was der US-Bevollmächtigte Jeffrey Sachs und seine Chicago-Boys im Russland des Boris Jelzin ausprobierten: Hastige Deregulierung, Fließband-Privatisierung und Einschnitte im Staatshaushalt. Sie schufen jenen Wildwest-Kapitalismus, der die russische Gesellschaft bis heute in Milliardäre und Habenichtse spaltet. Sachs, der sich damals als „Dr. Schock“ einen Namen machte, hat sich bei den Russen später entschuldigt.

Die Rolle des Dr. Schock ist auf die vielen Griechenland-etter in Brüssel, Berlin und Paris übergegangen. Erneut sind Finanzartisten am Werk, die viel von Umschuldung, Kreditbeziehungen und Hebelwirkungen verstehen, aber wenig von der Kunst, eine Volkswirtschaft und die in ihr arbeitenden Menschen zu stimulieren. Die Nachfolger von Dr. Schock verbreiten Ohnmachtsgefühle, nicht Optimismus. Sie ziehen der Wirtschaft Geld, anstatt Investitionen zu ermöglichen. Sie drücken das Land von der Rezession in die Depression.

Wären wir mit unseren Brüdern und Schwestern in der DDR so verfahren wie mit den Griechen, die Menschen dort würden noch immer Trabant fahren und auf Bananen warten. Alles, was wir in der DDR richtig gemacht haben - der 100-prozentige Schuldenerlass für die Betriebe, die Anreizprogramme für den zunächst nicht vorhandenen Mittelstand, die stufenweise Anhebung der Löhne zur Schaffung von Kaufkraft, - machen wir in Griechenland falsch. Wer nicht sät, wird auch keine blühenden Landschaften hervorbringen.

Europa hat ein Abbau-Süd-Programm



Das Redaktions-Team: Live in Griechenland

Eine Woche lang recherchierte ein 22-köpfiges Team der Handelsblatt-Redaktion in Athen und Umgebung. Finanz-, Unternehmens- und Politikexperten führten Interviews und Hintergrundgespräche, trafen Entscheider und einfache Leute, um sich ein umfassendes Bild des Landes zu machen.

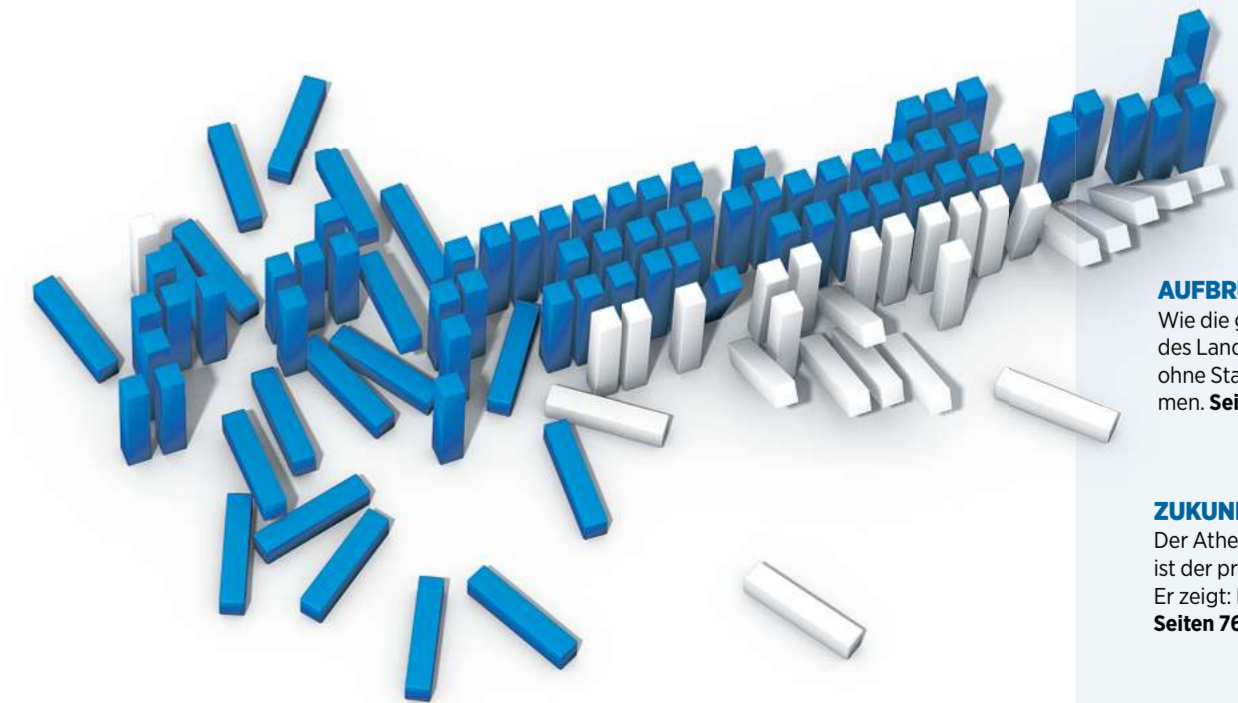
Mit dabei waren: Katja Schmidt-Koukoumelos (Dolmetscherin), Sven Afhüppe, Georgios Kokologiannis, Christoph Kapalschinski, Dirk Heilmann, Martin Murphy, Claudia Schumacher, Matthias Brüggmann, Sandra Louven (obere Reihe von links) und Nicole Bastian, Mira Dahmen, Matthias Eberle, Gabor Steingart, Dietrich Creutzburg, Diana Fröhlich (mittlere Reihe von links) sowie Enri Canaj (Fotograf), Nikos Pilos (Fotograf) und Alexia Tsagkari (Fotografin). Nicht auf dem Foto: Carina Groh-Kontio, Markus Plettendorf, Frank Rothe (Fotograf) und Gerasimos Koilikos (Fotograf). Im Hintergrund zu sehen ist das griechische Parlament.

gestartet, dessen teuflische Wirkungen im Athener Stadtbild inzwischen nicht zu übersehen sind. Heroinsucht und Prostitution breiten sich aus, viele Geschäfte haben für immer ihre Rollläden heruntergelassen, aus den Fassaden zahlreicher Bankfilialen brachen Wutbürger die Marmorplatten heraus.

Gefährlicher aber ist das, was man nicht sieht. Wenn ich ein Grieche wäre, ich wäre bei den Wachsamem und Besorgten. Ich hätte ein Auge auf jenen Militärapparat, der das Land bis 1974 regierte, und womöglich auf die Chance zur Revanche lauert. Wir wissen aus vielen Ländern: Dr. Schock ist ein Feind der Demokratie.

Dieser Kommentar erscheint heute auch in der griechischen Ausgabe der „International Herald Tribune“ und in der führenden griechischen Tageszeitung „Kathimerini“.

Graphik: Kirchert/Burkhardt, Frank Grothe



INHALT



ENTFREMUNG
Seit 32 Jahren lebt Handelsblatt-Korrespondent Gerd Höhler in Athen. Eine Bilanz. **Seiten 58, 59**

NIEDERGANG
Das Hauptproblem sind nicht die Schulden, sondern die mangelnde Wettbewerbsfähigkeit. **Seiten 60, 61**

STAATSVERSAGEN
Athen hat sich für die Olympischen Spiele ruiniert. Jetzt vergammeln die Sportstätten. **Seiten 62, 63**

ERSTARRUNG
Wie Staat und Gewerkschaft beim Telekomkonzern OTE wichtige Reformen verhindern. **Seiten 64, 65**

VERZWEIFLUNG
Ein Rundgang durch ein einst vornehmeres Viertel von Athen, in dem die Kriminalität herrscht. **Seiten 66, 67**

ABSCHIED
Griechenland bietet seiner jungen Elite keine Perspektiven - sie wandert deshalb aus. **Seiten 68, 69**

HOFFNUNG
Die Griechen müssen viel ertragen - und verlieren dennoch nicht den Mut. Eine Reise durchs Land. **Seiten 70, 71**

MUTPROBE
Athener Künstler zeigen, wie die Gesellschaft aus der Not eine Tugend machen kann. **Seiten 72, 73**

AUFBRUCH
Wie die größte Geschäftsbank des Landes es schaffen will, ohne Staatshilfen auszukommen. **Seiten 74, 75**

ZUKUNFT
Der Athener Flughafen ist der profitabelsten Europas. Er zeigt: Es geht doch. **Seiten 76, 77**